

Forschungsindikatoren und Gewichtungsversuche

August Fenk, Jänner 2010

Vorspann

- Ein vielleicht überflüssiger Vorspann:
Aus Sicht der „intrinsischen Motivation“ des Wissenschaftlers, seinem Stolz auf intelligente Lösungen/Argumente etc. mag das „Theater“ um die Forschungsindikatoren marktschreierisch wirken. Aber es ist – aus bekannten Gründen – zum notwendigen Übel geworden.
- Crux sind die (zum Teil intransparenten oder sogar unfairen) Reviewing-Verfahren. Für sie gilt m.E. Ähnliches wie für die Demokratie: „Democracy is the worst form of government – except for all those other forms, that have been tried from time to time“ (Churchill 1947).

Ausgangspunkt und leitende Gedanken

- Ausgangspunkt sind die Schlüsselwörter eines Berichts von Prof. Laske über die Eckpfeiler in einem deutschen Bundesland:
PUBLIKATIONEN (englisch > deutsch) und
Drittmittel-PROJEKTE
- Leitende Gedanken
 - Output-Orientierung
 - Aber, wie im Sport: Wettbewerb innerhalb der Disziplinen (Publikationskulturen), nicht zwischen ihnen.

Prinzip Output-Orientierung

- Nach diesem Grundsatz zählen als Forschungs-Indikatoren in erster Linie Publikationen.
- Die Einwerbung von Drittmitteln steht hoch im Kurs. Zum Teil auch als Forschungsindikator - ein Erfolg der Uni-Betreiber und (Finanz-) Manager, aber in der Sache nur bedingt und insoweit gerechtfertigt, als im Antrag Lösungskompetenz bewiesen werden mußte.
- Projekte sind, weil kein Output im obigen Sinne, ein sehr indirekter Indikator für Forschungsleistung. Ihr Erfolg bemisst sich erst wieder an den daraus entstandenen Publikationen. (Gilt auch für ihren Erfolg als Instrument der Nachwuchsförderung: Das sind optimalerweise an guter Stelle platzierte Publikationen, in denen auch die NachwuchswissenschaftlerInnen als AutorInnen aufscheinen.)

Publikationen versus Projekte

- Das Optimum ist ein Projekt, welches in interessante Publikationen mündet!
- Aber: Besser Publikationen ohne Projekt als Projekte ohne Publikationen! (Man könnte noch weiter gehen: Besser kein Projekt als ein Projekt ohne Publikationen!)

Publikationen: Differenzierung nach “Format”

- Der Aufwand für ein Buch ist, verglichen z.B. mit einem *Journal Article*, manchmal größer, manchmal aber nur anderer Art: Man denke an aufwendige Experimente und zeitraubende Reviewing Prozesse samt Repliken, Revisions, etc.
- Einschlägige „Hierarchien“, die sich in unterschiedlichen Disziplinen etabliert haben, passen nur schlecht auf Institutionen, in denen solch unterschiedliche Disziplinen koexistieren (Stichwort „Publikationskulturen“).
- Daher: keine Wertungsunterschiede zwischen den Gattungen bzw. Formaten Buch („Monographie“), Beitrag zu einem Proceedings-Band und Artikel in Fachzeitschrift!
Weitere Begründungen:

Publikationen: Differenzierung nach “Format”

- In „natur- und formalwissenschaftlich“ orientierten Disziplinen setzt man auf Effizienz der wissenschaftlichen Kommunikation, Vehikel für neue Ergebnisse sind bevorzugt Journals und Proceedings, oft auch in elektronischer Form und schon im Voraus veröffentlicht. Recherche-Systeme (z.B. elektronischer, keyword-gesteuerter Zugriff auf Abstracts) und Selektionssysteme (Vorteil der Orientierung für die Allokation des Leseaufwandes) haben sich schon früh entwickelt; „Monographien“ spielen nicht nur, aber eher die Rolle des Lehrbuchs, der Einführung bzw. des Überblicks über die Grundlagen eines Faches.
- In „geisteswissenschaftlich“ orientierten Disziplinen ist dagegen die Monographie häufig auch die (Darstellung der) Forschung(sergebnisse) des Autors/der Autorin. Sozialwissenschaften pendeln irgendwo dazwischen.

Publikationen: Differenzierung nach “Format”

Weitere Unterschiede zwischen den erwähnten Kulturen: In der einen argumentiert man vorzugsweise mit für jedermann zugänglichen Anzahlen von Artikeln in ISI-Journals, mit Impact-Zahlen von Zeitschriften und mit Zitationshäufigkeiten, in der anderen eher mit der „gefühlten“ Reputation eines Verlags (innerhalb des deutschen Sprachraums oder darüber hinaus), oder auch mit der unterschiedlichen Reputation verschiedener Buchreihen desselben Verlags. In der einen Kultur entscheidet häufiger das Urteil einer Mehrzahl voneinander unabhängiger GutachterInnen über die Annahme (Vorteil des „statistischen Fehlerausgleichs“), in der anderen oft nur ein Herausgeber/eine Herausgeberin.

Publikationen: Stichwort “Selektivität”

- Fazit: Die Anwendung der Maßstäbe der einen Kultur auf die Publikationstätigkeit der jeweils anderen wäre unangemessen. Relevanter sind Kriterien, welche innerhalb jeder dieser Gattungen anwendbar sind (Stichwort „Selektivität“).
- Entscheidend: Die Ansprüche der Verleger/Herausgeber aller Formate – vom Buch bis zur Fachzeitschrift – können sich unterscheiden wie Tag und Nacht oder wie Champions League und Kärntner Unterliga.
- Hoher Anspruch und hohe Selektivität bedeuten hohe Ablehnungsquote und damit hohes Risiko für die Einreicher.

Stichwort “Selektivität”

Dieses Kriterium passt auch auf Projekte und Vorträge.

- Ein teures Drittmittelprojekt, welches trotz großer Konkurrenz an Anträgen, trotz beschränkter Budgets der Vergabestellen und trotz strenger Begutachtungsverfahren an Land gezogen wird, wiegt natürlich um ein Vielfaches schwerer als ein (kleines) Projekt, auf welches dies alles nicht oder in viel geringerem Maße zutrifft.
- Ein „angemeldeter“ Vortrag bei einer sehr selektiven internationalen Tagung (z.B. 50% Ablehnungsquote) zählt m.E. mindestens ebensoviel wie ein „eingeladener“ Vortrag bei einer Tagung von nur regionaler Bedeutung oder eine gegenseitige Einladung zu Gastvorträgen. (Apropos: Der auffallend hohe Anteil eingeladener Vorträge in der Forschungsdokumentation unserer Uni lässt vermuten, dass dieses Prädikat überbewertet und ein „call for papers“ fallweise auch als Einladung betrachtet wird. Verwandte Missverständnisse auch beim Terminus „keynote“!)

Publikationen: Differenzierung nach Sprache

- Die Sprache (Deutsch versus Englisch) kann per se kein Kriterium sein.
- Aber der Aufwand für eine Publikation in englischer Sprache wird in anderen Kriterien positiv zu Buche schlagen. (ISI-Journals sind zum Großteil englisch; größere Chancen der Arbeit, in international verbreiteten Organen zitiert zu werden, etc.)

Publikationen: Weitere Differenzierungen

dürften außer Streit stehen. Zum Beispiel:

- Autorenschaft zählt mehr als Herausgeberschaft
- Originalbeiträge zählen mehr als z.B. Rezensionen
- „Graue“ (= nicht verlegte) Literatur bildet das Schlusslicht, kann aber aus einer Vielzahl von Gründen erwähnenswert sein: z.B. weil ein Jahr Auftragsarbeit dahintersteckt, oder weil damit dokumentiert werden kann, dass man bestimmte Ergebnisse oder methodische Ideen schon bei einem bestimmten Kongress „preisgegeben“ hat.
- Publikationen (gedruckt und/oder elektronisch) zählen mehr als (bloße) Vorträge.

Fazit und Ausblick

- All das erlaubt im Bedarfsfall eine differenziertere Evaluation als das simple Abzählen von Publikationen und Projekten, obwohl es exakte Gegenrechnungsmodelle schuldig bleibt bzw. bleiben muß.
- In den “Geisteswissenschaften” mehren sich die Anzeichen einer Annäherung an die Publikationskultur der “Naturwissenschaften”.
- Aktuelles Beispiel aus einem Interview (Der Standard, 20. 1. 2010, S. 14) mit der Philosophin Pauer-Studer über ihren erfolgreichen Track-Record (erster ERC Advanced Grant für eine österreichische Geisteswissenschaftlerin):

„...die Publikationsliste sollte möglichst viele Artikel in guten Zeitschriften mit Gutachtersystem aufweisen./.../ Es bedeutet ja nicht den Tod der Philosophie, wenn deutschsprachige Philosophen Artikel auf Englisch schreiben – im Gegenteil.“